

Randgedanken

von Michaela Göhr

Am Rande des Jahres, dort wo Anfang und Ende des Kreises nahtlos ineinander übergehen, existiert ein wenig Zeitlosigkeit. Zufällig entdeckte ich dies im Alter von zehn oder elf. Vielleicht lag es daran, dass ich den Trubel an Silvester nicht mochte und mich lieber zurückzog, anstatt Party zu machen. Es war ein wundervolles Gefühl der Schwerelosigkeit, frei von allem, was mich sonst belastete. Jeder dieser kostbaren Glücksmomente war einzigartig. Ich zehrte das ganze Jahr lang davon, träumte ihm in der Stille entgegen und sehnte mich nach der Fortsetzung. Irgendwann wurde ich erwachsen, verbrachte den Jahreswechsel mit Freunden und widmete ihnen meine Aufmerksamkeit. So verlor sich allmählich die Sehnsucht nach dem zeitlosen Schweben und ich verlernte es, danach zu greifen. Die Zeit hielt mich gefangen, sodass es mir selbst unter heftigem Bemühen nicht gelang, ihr zu entfliehen. Ab und zu träumte ich noch davon, versuchte mich zu erinnern, wie dieser winzige, gewaltige Augenblick mich erfasste, ausfüllte und veränderte. Doch es war mir nicht mehr möglich, dieses besondere Gefühl heraufzubeschwören. Lange Jahre glaubte ich es vollständig verloren. Eine unbestimmte Traurigkeit, fast schon Melancholie, die mich jedes Mal kurz vor dem Jahreswechsel ereilte, stellte den einzigen Hinweis darauf dar, dass mir etwas fehlte.

So war es auch in diesem Jahr. In der Nacht zum einunddreißigsten Dezember schlief ich schlecht, träumte wirr und lebhaft, wie meistens bei Vollmond. Gegen Morgen, viel zu früh, um aufzustehen, erwachte ich aus einem dieser verrückten Nachtmahre, in dem ich wieder die siebte Klasse besucht hatte. Mein Bett Nachbar schnarchte selig, ansonsten war alles ruhig. Ohne Vorwarnung überfiel mich das Verlangen nach Stille und Zeitlosigkeit. Es mochte mit dem Traum zusammenhängen, der mich weiterhin halb gefangen hielt. Jedenfalls spürte ich einen winzigen Anflug dessen, was tief in mir verschüttet lag. Indem ich mich mit aller Macht darauf konzentrierte, befreite ich Teile meiner Erinnerungen, entstaubte sie, ließ sie beinahe lebendig werden. Mein Herz fing hoffnungsvoll an zu schlagen. Fest entschlossen und mit ungewohntem Wagemut nahm ich mir vor, einen neuen Versuch zu starten: Ich wollte noch einmal schweben.

Den ganzen Tag über hielt ich an dem Vorhaben fest, trotz etlicher Zweifel an mir und meinem Verstand. Das altbekannte Kribbeln im Bauch, welches mich mehr als alles andere in die Kindheit zurückversetzte, verstärkte sich zunehmend, ließ mich kaum noch stillsitzen. Ständig wanderte mein Blick zu der

Uhr im Esszimmer, die als einzige im ganzen Haus Zeiger besaß. Ungeduldig sah ich zu, wie das alte Jahr verrann. Was, wenn es nicht funktionieren würde? Die Frage verdrängte ich lieber und konzentrierte mich auf alltägliche Nebensächlichkeiten wie Einkaufen, Haushalt und die Versorgung der Familie. Meinen beiden Männern konnte ich den Grund für diese aufgeregte Anspannung nicht mitteilen, so sehr ich sie liebte. Der Moment zwischen den Jahren gehörte mir allein. Ich konnte ihn nicht teilen, mit niemandem. So war es schon immer gewesen. Instinktiv ahnte ich, dass die größten und wichtigsten Ereignisse des Lebens im Inneren geschehen. Sie sind für uns selbst bestimmt und deshalb unteilbar.

So bemühte ich mich um Freundlichkeit und äußerliche Gelassenheit, während in mir drin ein Vulkan brodelte. Es ist erstaunlich, wie sehr man innerlich unter Spannung stehen kann, ohne dass es irgendwer mitbekommt. Nach dem traditionellen Essengehen im Restaurant, bei dem ich mich gerne vom Gedankenkarussell ablenken ließ, wurde es jede Minute schlimmer. Eine Stunde vor Mitternacht, viel eher als sonst, stellte ich Gläser, Sekt und Orangensaft bereit. Mein Mann blickte mich verwundert an, sagte jedoch nichts. Auch nicht, als ich schon eine Viertelstunde vor der Zeit die Getränke zum Anstoßen vorbereitete. Die Hände zitterten ein wenig dabei. Ganz leicht nur, vermutlich war es kaum zu sehen. Doch das Beben durchlief meinen gesamten Körper.

»Geht es dir nicht gut, Mama?«, fragte unser dreizehnjähriger Filius. Anscheinend merkte man mir doch an, dass etwas anders war. Ich lächelte ihm beruhigend zu.

»Mit mir ist alles in Ordnung. Ich brauche gleich bloß einen kleinen Moment für mich, deshalb bereite ich schon mal alles vor. Es wäre toll, wenn ihr mich die letzten Minuten vor zwölf in Ruhe lassen könntet.«

Die Ankündigung wurde kommentarlos hingenommen, was vermutlich viel darüber aussagt, wie gut die beiden mich kannten. In schweigsamer Eintracht sahen wir fern. Der Spielfilm näherte sich dem Ende, mit ihm das Jahr. Mein Blick klebte an der Esszimmeruhr, die ich vom Sofa aus nur schemenhaft erkannte. Auch die Zeiger bewegten sich aufeinander zu. Genau diese Annäherung musste ich im Auge behalten, ebenso den Sekundenzeiger. Dabei war es gleichgültig, ob die analoge Anzeige mit der Atomuhr übereinstimmte. Mein Countdown begann früher als der im Fernsehen, so viel bekam ich noch mit, bevor ich mich vollständig aufs Zählen konzentrierte. Fünf – vier – drei – zwei –

Eine lautlose Explosion schleudert mich sanft, nahezu unmerklich aus der Zeit. Die Umgebung versinkt in samtiger Dunkelheit. Einen Lidschlag später wird sie von zwei silbrig schimmernden Gestalten erhellt, die mir gegenüber schweben. Eine davon gleicht einem jungen Mädchen. Die andere ist eine alte Frau, mit schütterem Haar, dürr und runzlig.

»Du hast es geschafft«, sagt die Kleine stolz. »Endlich!«

»Das wurde aber auch Zeit«, fügt die Greisin milde lächelnd hinzu.

Ich blicke erstaunt von einer Erscheinung zur anderen. In meiner Erinnerung war ich immer allein in der Schwerelosigkeit, ließ mich sorglos von ihr tragen, behütet und von Dunkelheit umfassen wie ein Baby im Mutterleib. Es fühlte sich stets an, als würden alle Sorgen von mir abfallen, sich in Wohlgefallen auflösen. Ich war eins mit der Welt und dem Universum, spürte das Leben in mir und war gleichzeitig Teil von etwas Ewigem. Doch nun geschieht nichts dergleichen. Sehnsuchtsvoll versuche ich mich genauer daran zu erinnern, um wie früher einfach davonzuschweben. Es gelingt nicht. Ich bleibe wie festgewachsen auf der Stelle.

»Das wird so nichts«, bemerkt die Zehnjährige kopfschüttelnd. »Du bist nicht mehr ich.«

Ihre merkwürdigen Worte bringen mich dazu, sie genauer zu betrachten. Es kommt mir vor, als würde ich eins meiner alten Kinderfotos anschauen, die in leicht angestaubten Alben kleben. Gleichzeitig wird mir bewusst, dass sie recht hat – ich bin nicht mehr zehn, sondern Ende vierzig. Es versetzt mir einen unerwarteten Stich.

»Aber wieso bist du dann hier?«, frage ich.

»Weil du mich nicht loslassen kannst.«

»Muss ich das denn?«

»Wenn du dich wie früher frei von der Zeit bewegen möchtest, dann schon. Dass du überhaupt hierhergefunden hast, ist ein Zeichen dafür, dass du genug Sehnsucht danach verspürst.«

»Ja, das stimmt«, bestätigte ich. »Aber wie soll ich dich – und damit meine Vergangenheit – loslassen? Ich hänge an dir!«

»Das mag sein. Allerdings gibt es einen Unterschied zwischen der Erinnerung an Vergangenes und dem Festklammern daran.«

»Heißt das, ich soll akzeptieren, dass ich längst erwachsen bin und alt werde? Das fällt mir schwer«, gebe ich zu.

»Zumindest solltest du aufhören, deiner Kindheit und Jugend nachzutruern. Du kannst die Zeit nicht zurückdrehen. So lange du das versuchst, wirst du nicht frei von mir sein.«

Das muss ich erst mal verarbeiten. Dabei betrachte ich die zweite Gestalt näher, die bisher geschwiegen hat. Auch sie ist mein Alter Ego, allerdings schätzungsweise in dreißig bis vierzig Jahren.

»Und was machst du hier? Dich gibt es noch gar nicht, also kann ich überhaupt nicht an dir hängen.«

»Du bist zwar noch nicht ich, aber du machst dir Sorgen darum, dass du es bald sein wirst.«

Betroffen mustere ich die tiefen Falten in dem alten Gesicht vor mir, das eindeutig mein eigenes ist. Einerseits wäre es schön, so lange zu leben. Andererseits ... Bei dem Gedanken daran, wie vergesslich ich jetzt bereits bin und welche Wehwehchen mich ständig plagen, zieht sich mein Herz schmerzhaft zusammen. Wie es in dreißig Jahren damit aussieht, mag ich mir eigentlich gar nicht ausmalen! Trotzdem hat mein runzliges Ich recht – es beschäftigt mich. Widerwillig gebe ich zu: »Okay, aber wie kann ich das ändern? Man macht sich doch automatisch Gedanken um die Zukunft.«

»Daran ist nichts Verwerfliches. Allerdings kannst du Momente der Zeitlosigkeit nur wirklich genießen, wenn du uns beide loslässt«, bemerkt das Kind neben mir. »Auch ohne Festhalten sind wir immer nur einen Schritt weit entfernt.«

Ich atme tief durch. Die Gefühle und Gedanken wirbeln nur so durcheinander. Wie befreie ich mich von der Sehnsucht nach gestern und der Sorge um morgen? Es scheint schwierig, das auf die Schnelle umzusetzen. Jederzeit kann der zeitlose Moment vorbei sein ... Indem ich mich mit geschlossenen Augen auf meine Atmung fokussiere, werde ich leichter, schwebe höher und begreife, dass es die Konzentration auf das Jetzt ist, die dies bewirkt.

»Ich hab's!«, rufe ich begeistert, öffne die Augen und sehe, wie die beiden Gestalten unter mir verblassen, sich in der Schwärze verlieren. Dann werde ich wie bei einer umgekehrten Explosion blitzartig, mit ungeheurer Kraft in die Zeit zurückgesaugt.

Blinzelnd öffnete ich die Augen, noch immer auf dem Sofa sitzend, in der gleichen Haltung wie vor diesem erstaunlichen Erlebnis.

»Frohes neues Jahr, Mama!«, rief mir mein Sohn zu, das Glas mit Orangensaft zum Anstoßen erhoben. Mein Ehegatte küsste mich, drückte mir ein langstieliges Trinkgefäß in die Hand. Ich war völlig durcheinander, reagierte wie in Trance. Wir brachten unsere drei Sektkelche zusammen, tranken einen Schluck. Dann war ich endlich angekommen, fiel meinen Lieben um den Hals, lachte mit ihnen und freute mich auf das Feuerwerk. Beim Betrachten der wunderschönen

Raketen, die in den Nachthimmel aufstiegen, spürte ich ein wehmütiges Ziehen, zugleich eine unbändige Freude, die meine Augen feucht werden ließ. In mir brannte ein neues Feuer, tief und warm, das locker ganzes Jahr lang halten sollte. Ich nahm mir fest vor, so oft wie möglich im Heute zu leben, den Augenblick zu genießen, die Vergangenheit vergangen sein zu lassen und die Zukunft morgen erst zu beginnen.

Bei der nächsten Gelegenheit möchte ich auf jeden Fall wieder aus der Zeit ausbrechen. Dann wird mir der Flug von Anfang an gelingen.